Genie

Der Lernende

Zwischen 1764 und 1766, während der großen Reise mit Schwester «Nannerl» und seinen Eltern u. a. nach Frankreich, England und Holland, komponierte er sechzehn Sonaten, die der Vater als die ersten Werke noch unterwegs in vier geschlossenen Opera drucken ließ (je zwei Sonaten als op. I und op. II in Paris, je sechs als op. III in London und als op. IV in Den Haag). Ganz dem Zeitgeschmack geschuldet, handelt es sich hierbei um Klaviersonaten, die von der Violine lediglich begleitet werden.

In einigen unserer Konzerte werden wir die sechs «Haager» Sonaten hören, KV 26 bis 31. Hier beweist sich der noch Lernende schon als ein bereits ausgeprägt Selbständiger. Die Violine begleitet zwar noch das Klavier und hat eine eher koloristische Funktion, indem sie Akkordtöne ausfüllt, als eine Führungsrolle. Sie hält sich meist bescheiden in der Mittellage, unterhalb der oberen Hand des Klaviers, «das sehr böse würde», wie Alfred Einstein in seinem lesenswerten Buch über Mozart meint, «wollte die Geige wirklich dominieren». Doch in dem jungen Mann hatte sich ein neuer Geist geregt, zu bemerken bereits in den «Londoner» Sonaten, aber noch deutlicher nun in der «Haager» Serie. In London lernte Mozart den jüngsten Bach-Sohn, Johann Christian, kennen, der aus Italien gesangsmäßige Allegrothemen mitgebracht hatte. Mozart griff diese Kompositionsart so vehement auf, als sei in ihm selbst eine klingende Saite angeschlagen worden und als habe er nur auf einen solchen Anstoß gewartet. Alsbald sollte das «singende» Allegro in starkem Maße ein Hauptmerkmal seiner raschen Sätze werden und seine Kompositionsweise flüssiger und eleganter machen.

Der Selbständige

Der heranwachsende Mozart lernte seither noch vieles, nahm von seinen Vorbildern auf, was ihm nützlich erschien, konstruierte nicht lange herum, hatte im Ohr, wie es andere machten und formte daraus Eigenes. Ohne Mühe konnte er seinen künstlerischen Gedanken ein persönliches Gepräge geben. So komponierte er, wie es ihm unter die Finger kam, schrieb für den eigenen Gebrauch und erfüllte Aufträge. Seltsamerweise aber schrieb er vorerst keine Violinsonaten, wenngleich alle seine Violinkonzerte. Das änderte sich erst, nachdem er – wieder einmal auf Reisen unterwegs nach Mannheim und Paris, nun schon 21-jährig – in München abermals einen Anstoß von außen erhielt. Er hatte sechs Violinsonaten eines gewissen Schuster, vielleicht Joseph Schuster, seit 1772 Kapellmeister in Dresden, kennen gelernt. Im Januar/Februar 1778, noch in Mannheim, begann er selbst mit der Komposition solcher «Duette». Es wurden sieben Sonaten. Sechs davon – gewidmet der Kurfürstin von der Pfalz, Maria Elisabeth, – gab er schließlich noch 1778 in Paris in Druck (KV 301 bis 306).

«...ich schicke meiner schwester hier 6 Duetti à Clavicembalo e Violino von sebastian. Ich habe sie hier schon oft gespielet. Sie sind nicht übel. Wenn ich hier bleibe, so werde ich auch 6 machen, auf diesen gusto, damit sie gefallen sehr hier ...«, schrieb Mozart am 6. Oktober 1777 nach Hause.

Was aber war das Neue daran, was hatte er bei Schuster gefunden, das ihn so magisch anzog, eine eigene Serie zu komponieren? Vor allem das oben beschriebene Verhältnis von Violine und Klavier. Da bis heute die Schuster-schen Sonaten nicht aufgefunden wurden, bleibt nur zu mutmaßen, wovon sich Mozart beeindrucken ließ und weshalb er ihnen nacheifern wollte. Sicher ist, dass die Vorherrschaft des Klaviers nicht mehr bestanden haben dürfte. Jedenfalls hatte die Geige bei Mozart sehr viel mehr Freiheit zu eigenständiger Bewegung. Sie konnte sich stark entfalten, musste sich nicht mehr sklavisch an die Linien des Klaviers halten. Sie konnte gleich dem Klavier thematisch aktiv werden, jubelnd in die Höhe fahren oder sich mit dem Klavier unterhalten wie ein selbständig handelnder Partner. Das hinderte nicht, beiden Instrumenten auch Begleitfunktionen zuzumuten, so als müsse einer hinter den anderen zurücktreten. Solch partnerschaftliches Verhalten übernahm Mozart offensichtlich von Schuster und formte es aus nach eigenem «gusto». Es wurden die ersten wirklich «konzertierenden» Klavier-Violinsonaten Mozarts, ein großer Schritt in seinem Kammermusikschaffen auf dem Wege zur thematischen Durchdringung einerseits und einer satztechnischen und formalen Vielfalt andererseits.

Der Erfahrene

Nun gab es keine langen Pausen mehr. Mozart veröffentlichte 1781, diesmal in Wien, eine neue Sechser-Gruppe Violinsonaten (KV 296, 376 bis 380) und widmete sie seiner Klavierschülerin Josepha von Auernhammer. Die erste Sonate (C-Dur KV 296) hatte er noch 1778 im Zusammenhang mit der vorherigen Serie in Mannheim komponiert, sie aber nicht in die damalige Werkfolge aufgenommen. Eine weitere Sonate (B-Dur KV 378) war nach 1779 in Salzburg entstanden, die übrigen vier Werke erst 1781, als er versuchte, sich in Wien als freier Mann zu etablieren.

Josepha von Auernhammer (1758 – 1820), später eine gefeierte Pianistin, hatte schon als Mozarts Klavierschülerin bewundernde Fertigkeiten entwickelt, die der Meister ebenso lobte, wie er ihr offensichtlich bissiges Äußeres kritisch sah (»... die heute ist eine schlaue!« – spielt aber zum entzücken. Brief Mozarts an den Vater). Mozart ist verschiedentlich mit ihr öffentlich aufgetreten und hat ihr mehrere Werke gewidmet.

Von einer der Sonaten (G-Dur KV 379) kennen wir sogar den Anlass ihrer Entstehung: Noch im Dienst beim ungeliebten Erzbischof Colloredo musste Mozart auf dessen ausdrücklichen Befehl für verschiedene Hofmusiker, die in einem Akademie-Konzert in Wien auftreten sollten, Stücke liefern. Er schrieb unter höchster Anspannung und in allerletzter Minute die o. g. Sonate für den Geiger Antonio Brunetti, den er so gar nicht leiden konnte («... der grobe und schmutzige Brunetti ..., der ... der ganzen Musick schande macht.«). Natürlich rannte ihm die Zeit davon. Er schaffte es nicht, alles vollständig niederzuschreiben, sondern verfertigte nur die Violinstimme. Während des Konzerts musste er daher den Geiger aus dem Gedächtnis am Klavier begleiten.

Trotz aller Eile und sonstiger unerfreulicher Umstände war dem Komponisten gerade für dieses beschwingte Werk Besonderes eingefallen: Anstatt – wie derzeit üblich – einen konventionellen Allegro-Kopfsatz zu schreiben, beginnt das Werk mit einem ausfüllenden Adagio-Teil. Das Klavier schlägt nacheinander drei harfenartig gebrochene Akkorde an und entwickelt herrliches melodisches Material, bevor die Geige überhaupt einsetzen darf. Eine neue, süße Melodie aber begleitet das Klavier mit harfenähnlichen 32stels. Damals bürgerte sich der Titel «Harfen-Sonate» ein. Nach dieser gewichtigen Adagio-Fantasie folgt natürlich das längst erwartete Allegro, allerdings kein mozartisch-liebliches, sondern eins mit «sprechender» Musik, mit stürmisch-brillanten Passagen und einem dramatischen Schluss. Ein langsamer Satz war nun nicht mehr nötig, und der Finalsatz gibt sich höchst liebenswürdig: fünf Variationen über ein liedhaftes Andante cantabile.

Brief an den Vater vom 8.4.1781: «heute hatten wir – denn ich schreibe um 11 uhr Nachts – accademie. Da wurden 3 stücke von mir gemacht. Versetze dich, Neue; ... eine Sonata mit accompagnement einer Violin, für mich, – welche ich gestern Nachts um 11 uhr bis 12 Componirt habe – aber, damit ich fertig geworden bin, nur die accompagnementstimme für Brunetti geschrieben habe, ich aber meine Perthie im Kopf behalten habe.«

Obwohl im Sprachgebrauch der Zeit immer noch davon ausgegangen wurde, solche Stücke als «Klaviersonaten mit Begleitung einer Violine» zu betrachten – so auch der Titel auf dem französischen Erstdruck –, war Mozart bei dieser Serie auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortgeschritten, echte kammermusikalische Zwiegespräche zu komponieren, also beiden Instrumenten gleiche Rechte einzuräumen. Inzwischen hatte sich auch der zyklische Aufbau der Sonaten von einer meist zwei- zu einer dreisätzigen Abfolge verändert, die melodische Struktur und die Harmonik unglaublich verfeinert. Die gedruckte Ausgabe der sechs Sonaten – man gedachte, vor allem musikinteressierte Dilettanten zu erreichen – wurde begeistert aufgenommen und als Besonderheit gefeiert. In einer auffallend lobenden Rezension konnte festgestellt werden, daß diese Sonaten «die einzigen ihrer Art [sind]. Reich an neuen Gedanken und Spuren des grossen musicalischen Genies des Verfassers. Dabey ist das Accompagnement der Violine mit der Clavierpartie so künstlich verbunden, daß beide Instrumente in beständiger Aufmerksamkeit unterhalten werden; so daß diese Sonaten einen ebenso fertigen Violin- als Clavier-Spieler erfordern.»

Der Reife

Im April 1784 komponierte Mozart eine neue Sonate, die in B-Dur KV 454. Sie war gedacht für die seinerzeit berühmte Geigerin Regina Strinasacchi. Natürlich musste alles wieder sehr schnell gehen, «weil wir Donnerstag im Theater bey der Akademie zusammen spielen werden», wie Mozart seinem Vater mitteilte. Am 29. April fand das Konzert in Anwesenheit Kaiser Josephs II. im Wiener Kärntnertor-Theater – ohne vorherige Probe – statt, und Mozart musste wieder einmal aus dem Gedächtnis spielen. Erst für die Drucklegung komplettierte er das Werk. Dieses Mal aber war sich der Komponist bewusst, dass er für eine professionelle Künstlerin schaffen musste, nicht wie bisher für geigende und Klavier spielende Laien. Er reagierte auf die Geigen-Virtuosin, etwa auf ihr gefühlvolles Spiel in den langsamen Sätzen und verstand es, in diesem Werk Virtuosität mit empfindsamer und beredter Melodik zu verbinden und so auch für die Gattung der Violinsonate ein wahres Meisterwerk zu schaffen – nach großartigen Werken ganz anderer Art, wie z. B. die Oper «Die Entführung aus dem Serail» (1782), eine Reihe bedeutender Sinfonien und großer Klavierkonzerte. Alles davon sei «imponierend», meinte der Kritikerpapst Joachim Kaiser, «die majestätische Allüre der machtvollen Largo-Einleitung mit ihren schwierigen Doppelgriffen, die seelische Weite zwischen leuchtendem Witz und dunkler Depression.» Man kann sich keinen langsamen Satz denken, in dem Gefühl und konzertierender Glanz inniger verschmolzen wäre. Mozart hatte Gefühl und Verstand einer Primadonna auf der Geige gewidmet!

«Ein Adagio kann kein Mensch mit mehr Empfindung und rührender spielen ...; der ganzen Seele und Seele ist bey der Melodie, die sie vorträgt; und eben so schön ist ihr Ton ...«, schwärmte Leopold Mozart seiner Tochter über die Strinasacchi vor.

Im Dezember 1785 komponierte Mozart die Sonate Es-Dur KV 481. Ein Anlass ist nicht bekannt, doch der große Gestus wie bei der B-Dur-Sonate ist geblieben: kammermusikalisches Duettieren ganz im Sinne eines Solo-Konzertes. So ist auch verständlich, dass Mozart diese beiden Sonaten als wirkliche Individuen behandelt hat und sie einzeln drucken ließ, nicht wie vorher mit anderen zusammen in einem Band.

SLUB
Wir führen Wissen.
Dresdner Philharmonie